

Der Zeigefinger des Sankt Nikolaus

Autor(en): **Kilian, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 5

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-665947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Zeigefinger des Sankt Nikolaus

Von Peter Kilian

Hastig stapfte er durch den im Schnee ausgetretenen schmalen Pfad am Hang entlang und zur Schwand hinüber. Es war mittlerweile hell geworden. Die nahezu volle Mondscheibe stand über den düsteren Tannen des Fuchswaldes und sein geborgtes Licht lag fahl über der tiefverschneiten Landschaft. Schauernd still war es weitem; er hörte nur seinen eigenen stossenden Atem und das Knirschen des Schnees, sonst nichts.

Zu dumm, dass er die Handschuhe vergessen hatte! Nochmals umkehren lohnte sich nicht. Er hatte versprochen, vor dem Betzeitläuten zu kommen, doch geläutet hatte es schon, als er zu Hause weggegangen war. Es ärgerte ihn noch, dass er sich hatte überreden lassen. Diese ewigen Gefälligkeiten! Jaja, der Christian macht das schon! hiess es immer, und weil er ein gutmütiger Mensch war, hatte er auch zugestimmt, nach langem Hin und Her natürlich, bei den Ineichens auf der Schwand drüben den Sankt Niklaus zu spielen. Immerhin, dieser Rasselbande würde er einmal den Marsch blasen, eine tüchtige Predigt war dort drüben angebracht. Er hatte auch zustimmen müssen, weil sein Vater erst kürzlich wieder Ineichens Ochs für einen halben Tag ausgeliehen hatte, weil sein Grossvater dort ab und zu Bienenhonig verkaufte, weil sie — beinahe — Nachbarn waren, und weil die Frau Ineichen seiner Mutter in den Ohren gelegen hatte, er, der Christian, möchte doch bei ihren ungezogenen Gofen den Niklaus machen; in letzter Zeit habe sie mit ihnen wieder ihre liebe Not, und Christians Basstimme würde ihnen schon wieder für eine Weile Eindruck machen.

Die Pelerin schlenkerte um seine langen Beine, die in den sauber gewaschenen und geglänzten Stallstiefeln steckten. Der häfnene Bart bedeckte seine untere Gesichtshälfte und wallte ihm gewis-

sermassen bis zum Nabel. Eine lange Rute aus Birkenreisig hatte er unter den Arm geklemmt, und so stapfte er heftig schnaufend weiter, kam bald auf die Schwand und näherte sich leise dem Haus.

In der Stube war Licht, doch er ging zuerst hinten herum zum Küchenfenster, spähte hinein und sah, dass Frau Ineichen auf ihn wartete. Er pochte leise, sie kam, öffnete vorsichtig das Fenster und wisperte ihm zu: «Endlich! Guten Abend Christian. Sie warten schon lang und sie wie auf Nadeln, aber ängstige sie bitte nicht zu arg, besonders den Friedli, er ist doch so ein zartes Büblein, aber sonst kannst du ihnen schon einmal gründlich die Leviten lesen, da nimm!» Sie schob ihm den Sack mit dem Kram durchs Fenster. Er nahm ihn und flüsterte zurück, schon angesteckt und befeuert von seiner erzieherischen Mission, sie brauche keine Bange zu haben, er werde seine Sache schon recht machen. Ob er etwa gar in seiner Vermummung zu erkennen sei? «Niemals!» flüsterte die Bäuerin kichernd zurück, am liebsten wäre sie selber wieder ein Kind gewesen.

Dann schloss sie behutsam den Fensterflügel und verschwand. Christian Forrer alias Sankt Niklaus andererseits zog die Pelerinenkappe noch tiefer in die Stirn, zupfte an seinem wallenden Vollbart herum, bauschte den Schnurrbart und schlich mit dem Sack auf dem Rücken zum Hauseingang. Dort begann er zuerst leise und dann immer lauter mit seiner Ziegenschelle zu bimmeln und polterte schliesslich an die Tür.

Lang brauchte er nicht zu warten: die Bäuerin öffnete ihm sofort und rief so laut, dass man es in der Stube hören musste: «Guten Abend, Sankt Niklaus, das ist aber freundlich, dass Sie auch meine Kinder besuchen! Leider sind sie nicht immer so, wie sie sein sollten. Bitte kommen Sie herein, machen Sie nur keine Umstände!»

Und der Sankt Niklaus polterte, stampfte, hustete und dröhnte schliesslich mit seiner Basstimme: «Jaja, gute Frau, ich habe einen mühsamen Tag heute, überall muss ich nachsehen und zum rechten schauen. In meinem Sack habe ich aber immer noch genug Platz für böse Kinder.»

In der Stube standen die Ineichenkinder, zwei Mädchen und drei Buben, eingeschüchtert am Ofen und wagten sich nicht zu regen, als der weissbärtige Mann in die Stube trat.

Umständlich legte der Vater die Zeitung auf den Tisch und begrüsst den Gefürchteten sehr respektvoll; er reichte ihm die Hand und zwin-

kerte ihm heimlich zu, so dass der Niklaus einen Augenblick unschlüssig war, ob er sich darüber ärgern sollte oder nicht.

Mit weit offenen Augen starrten ihn die Kinder an, den legendären Sankt Niklaus aus dem tiefen Wald, dessen Kapuzenspitze fast die Decke berührte, und dem es ohne weiteres anzusehen war, dass es ihm nicht viel Mühe machen würde, gleich ein halbes Dutzend böse Buben in den Wald zu verschleppen.

Er brummte mürrisch und musterte die Kinder der Reihe nach mit durchdringenden Blicken. Dann stellte er den Sack vor sich hin, und weil es ihm noch immer fror, rieb er sich zuerst einmal in aller Gemütsruhe die klammen Hände.

Derweil stand die Mutter mit verschränkten Armen im Hintergrund und der Vater machte ein tieferntes Gesicht.

«So, Kinder», begann endlich der Sankt Niklaus mit einer Stimme, die allein schon genügt hätte, den Kindern Angst einzulösen, «wie steht es nun mit euch auf der Schwand? Was habt ihr mir zu erzählen? Seid ihr auch brav gewesen?»

Die Fünf, ihn gebannt anblickend, schluckten zuerst leer, nickten dann betreten und sagten kleinlaut: «Ja, Herr Sankt Niklaus.»

Nur der Kleinste, der noch nicht fünf Jahre alte zarte Gottfriedli mit dem fuchsroten Haar und den träumerischen Augen, blickte den Gefürchteten völlig furchtlos an und lachte überraschend, das heisst, er verzog sein rundes Gesicht zu einem lautlosen Grinsen.

Der Niklaus zuckte innerlich zusammen. «Und du, kleiner Mann», fuhr er das Büblein an, so dass die anderen erschreckt zurückwichen, «was hast du zu lachen? Hast du denn keine Angst vor mir?»

Friedli war nicht zurückgewichen. Eigentümlich forschend betrachtete er den zornigen Mann — und schüttelte den Kopf.

«Was, du hast keine Angst vor mir?»

Und wieder schüttelte der Kleine seinen roten Haarbusch.

«Aber Friedli», rief die Mutter bestürzt, denn sie hatte Tränen erwartet, «das ist doch der Sankt Niklaus!»

Friedli aber lachte wieder freimütig und antwortete leise aber bestimmt: «Ich glaub's nicht.»

«Ja, was ist denn in den Buben gefahren!» rief die Mutter grenzenlos verblüfft.

Doch jetzt hielt Friedli nicht mehr länger an

sich und rief triumphierend: «Das ist doch Forrers Christian!»

«Wie? Was? Wer ist Forrers Christian?» donnerte der Niklaus in höchster Bedrängnis.

«Du!»

«Aber wieso denn, Bub?» drängte die Mutter fassungslos, «der Christian ist doch zu Hause!»

«Weil er doch keinen Finger hat!» rief der Kleine unnachsichtig.

«Keinen Finger?!»

Jetzt waren alle einen Augenblick sprachlos.

«Forres Christian hat doch keinen Finger!»

Der unglückselige Sankt Niklaus hatte zwar sofort seine rechte Hand mit dem fehlenden Zeigefinger unter der Pelerine versteckt, doch es war schon zu spät, denn nun kicherten auch die andern ganz unmissverständlich. Der Vater musste sich mit einem gewaltigen Trompeten die Nase schneuzen und die Mutter versuchte zu retten, was nicht mehr zu retten war.

«Bub, Friedli! Der Sankt Niklaus könnte doch auch einmal Unfall gehabt haben, nicht nur Forrers Christian!»

Doch Friedli war erbarmungslos. Eigensinnig schüttelte er den Kopf. Die andern lachten laut. Der Vater musste die Stube fluchtartig verlassen. Sankt Niklaus anderseits stand wie ein begossener Pudel mitten in der Stube. An den fehlenden Zeigefinger, den er schon vor Jahren beim Holzschlagen verloren hatte, an diesen vermaledeiten Finger hatte er nicht mehr gedacht. Und plötzlich ergriff ihn ein zorniger Uebermut über seine Entlarvung. Er hob den Kleinen auf seine starken Arme und rief mit der gewohnten Stimme: «Du Lausbub du! Von dir hätte ich das am allerwenigsten erwartet! Dann bin ich halt Forres Christian und der Niklaus soll zum Kuckuck gehen!»

Er riss sich den Vollbart vom Gesicht und warf die Pelerine weg, denn inzwischen war er ins Schwitzen gekommen. Die Kinder umringten ihn ungestüm, ein Lachen und Plappern erfüllte die niedere Stube; die Mutter konnte auch nicht mehr länger an sich halten, musste lachen, lachen und sich schliesslich erschöpft setzen. Der Vater war zurückgekommen und lachte, ob er wollte oder nicht. Nur Friedli, der erbarmungslose Entzauberer, blieb bei der Sache und sagte: «Christian, bitte, zeig jetzt, was du im Sack hast.»

Keine Menschenseele aber hätte Forrers Christian nochmals dazu überreden können, den polternden Sankt Niklaus zu spielen.